Die

Briefstasche.

Nichtpolitische Beilage zur Unterhaltung und Belehrung, zu der Zeitung: „Der Correspondent von und für Schlesien.“

Sonnabend — No. 10. — den 5. März 1831.

Die weiße Frau.

(Fortsetzung.)

Sollte nicht — entgegnete mit einiger Schüchternheit Sophie — dieser Umstand weit eher geeignet seyn, des Prinzen Hoffnungen zu beleben als sie niederzuschlagen. Jakob ist gleich ihm katholischen Glaubens, und Louise, falls er ihr nur gestattet, bei ihrer Konfession zu bleiben — scheint hierin kein Hinderniß zu sehen, ein Bündniß zu schließen, in welchem die Liebe wol größere Verschiedenheiten auszugleichen pflegt. Warum sollte nicht ihr Prinz — falls er wirklich mit so viel Vorzügen ausgestattet ist, als Sie ihn schildern — das Gleiche hoffen dürfen!

Ach, da liegt eben — seufzte Rovedo — das Hinderniß! Wol gleicht die Liebe, wie Sie so tröstend ausgesprochen, die größten Hindernisse aus — doch nur bei wahlverwandten Seelen, während die Menge in unbezwinglicher Abneigung gegen Andersdenkende verharrt. Des Prinzen Oheim, der regierende Pfalzgraf, sammt allen Seitenverwandten seines Hauses ist streng katholisch, und schwerlich würden weder sie noch die Stände des Landes je ihre Einwilligung zu der Verbindung geben, wofern die Markgräfin sich nicht verpflichtete, zur alleinseligmachenden Kirche überzugehen! —

Nimmer mehr! — fuhr Sophie in rascher Aufwallung heraus. — Nie wird sie sich entschließen, sich zu dem Pabstthume zu bekennen. —

Sie verwerfen, — entgegnete Rovedo sanft — was Sie nicht kennen, und durch dies ungeprüfte Verwerfen kam schon unsägliches Unheil über die Welt, obschon es im allgemeinen kaum anders seyn kann. — Doch lassen wir das für jetzt! Ich gebe die Hoffnung nicht auf, hierin noch Manches zu erreichen und die Verwandten des Prinzen zu einiger Nachgiebigkeit zu stimmen, darf ich nur hoffen, daß die Markgräfin die Bewerbung des Prinzen nicht unbedingt zurückweiset, und daß, um dieses zu bewirken, Fräulein Sophie mir ihre geheime Mitwirkung verspricht.

Es gilt — fuhr er, als diese mit der Antwort zögerte — das Wohl eines trefflichen Fürsten, die Hoffnungen eines ganzen Landes, und das Glück ihrer Gebieterin, die sollte ein unüberlegter Entschluß sie jenem rohen Jakob in die Arme führen, der einst mit zu später Reue die Unthätigkeit derer beklagen würde, die durch die Bande der Freundschaft und des Vertrauens ihrem Herzen am nächsten standen.

Nun wol, — sagte endlich Sophie — ich will Ihnen gern versprechen, den Wünschen Ihres Prinzen bei meiner Fürstin nicht entgegen zu arbeiten, denn ich selbst hege keine glückverheißende Ahnungen von der polnischen Verbindung, und der Himmel weiß, wie gern ich sie vereitelt sehe. Doch vor allem dürfte es nöthig seyn, daß der Prinz nicht allzulange zögere, selbst zu erscheinen, wenn nicht die Polen ihm zuvorkommen sollen.

Er wäre längst erschienen, — erwiederte Rovedo bedauernd, hätten nicht Oheim und Stände bis jetzt mit der Einwilligung zu seiner Bewerbung um die Protestantin gezögert und unter allerlei Vorwänden ihm Hindernisse entgegen zu wälzen gesucht. — Doch habe ich Hoffnung, diese in kurzem beseitigt zu sehen, denn Männer von Wichtigkeit und Einfluß stehen hierbei auf der Seite des Prinzen, während ich hier für ihn wirke und sein Glück zu befördern suche, das noch im nähern Sinne, als es scheint, auch das meinige ist; denn wenn mein Wort mir gelingt, darf ich hoffen, am Ziele meinen Lohn zu finden, der höher als Fürstengunst mich zu beglücken vermöchte. —

Er hatte bei diesen Worten ihre Hand wieder ergriffen, und sein Auge ruhte mit sprechender Innigkeit in dem ihrigen. Sie konnte nicht zweifeln, was er meine, und erröthend und verlegen setzte sie, ihre Hand sanft aus der seinigen ziehend, hinzu: Doch muß ich bitten, daß Sie nimmer eine Mitwirkung von mir hoffen, die den Zweck haben könnte, die Markgräfin zur Aenderung ihres Glaubens zu bewegen!

Solches bleibe — entgegnete Rovedo mit feinem Lächeln — der Zeit überlassen und der Liebe, der mächtigen Herzenslenkerin, die wol leichter und glücklicher, als fremde Hände es vermochten, diese Knoten zu lösen oder mit ihren Rosen zu überdecken wissen wird! —

Er setzte hierauf noch einmal die Vortheile dieser Verbindung aus einander, malte mit den glänzendsten Farben die Vorzüge des Prinzen und die Annehmlichkeiten des Landes, dem Louise zur Gebieterin gegeben werden sollte, und wußte in das Bild einer Zukunft, wie sie unter solchen Auspicien sich gestalten mußte, so manchen Zug einzuweben, der auf eigene Hoffnungen, auf unzertrennlichen Verein hindeutete, daß von dem verlockenden Spiele solcher Darstel-

lung endlich, die leise Bedenklichkeit in Sophiens Brust verstummte, die sich noch gegen ihr heimliches Einverständniß mit Rovedo erhob. Sie reichte ihm am Schlusse mit der vollen Ueberzeugung, für einen guten Zweck zu wirken, die Hand, mit dem Versprechen, seine Verbündete seyn zu wollen, und beide trennten sich, nachdem noch ein Ort zu geheimen Zusammenkünften unter ihnen war verabredet worden.

So war denn nun der erste Schritt geschehen, welchen die Hofdame außer dem Pfade vorgezeichneter Pflichterfüllung wagte, und welchem bald noch mehrere folgten. — Sie hatte von da an häufig geheime Unterredungen mit Rovedo, zu denen die kleine Wohnung einer alten Schloßbedientin dienen mußte, welche Sophiens Kindheit gepflegt hatte, und auf deren Treue sie vollkommen rechnen konnte. Das Stübchen, welches die alte Frau bewohnte, war in einem jener kleinen Thürme an der östlichen Seite des kurfürstlichen Schlosses gelegen, deren alterthümliche Bauart von der Burgstraße aus betrachtet, noch jetzt dem Beschauer jene längst vergangene Zeit zu vergegenwärtigen im Stande ist. Ein ziemlich verborgener, fast nie besuchter Gang führte aus den Gemächern der Hofdame in diesen kleinen Thurm, und bekannt mit der Oertlichkeit, und ohne die gewöhnliche weibliche Furchtsamkeit, konnte sie, ohne Besorgniß, entdeckt zu werden, wol wagen, sich dahin zu begeben, während Rovedo nur vermittelst eines kleinen Nachens von der Burgstraße aus dahin gelangen konnte, indem die wolbewachten Eingänge des Schlosses ihm den Eintritt in dasselbe zur Nachzeit nicht würden gestattet haben. Vielleicht war es selbst dieser Anschein von Gefahr, welcher noch einen Reiz mehr für den Freiherrn in diese heimliche Zusammenkunft legte. Sein Entzücken, sich hier mit Sophien zusammen zu finden, war das eines Liebenden, und wenn gleich es niemals zu einer bestimmten Erklärung seiner Gefühle und Gesinnungen kam, so sprachen doch Andeutungen, im Sinne der feurigsten Zärtlichkeit gegeben, und tausend kleine Züge deutlicher als Worte die Empfindungen seines Herzens aus, und im schönen Vertrauen auf den sittlichen Werth des Mannes, der eine so wunderbare Gewalt über sie übte, kam kein Gedanke des Zweifels in Sophiens Seele, daß nicht auch das entscheidende Wort zu seiner Zeit fallen würde, wäre nur erst die Angelegenheit des Prinzen von der Pfalz und der Markgräfin Louise zu einem erfreulichen Ende gediehen. — Diese jedoch gewann im ganzen sehr wenig Fortgang, die Nachrichten aus der Pfalz liefen spärlich ein und schienen wenig Hoffnungen zu geben, daß in der dortigen Stimmung sich etwas ändern werde. Ein Uebelstand, welcher wie von selbst das verbündete Paar nicht selten auf den Gegenstand führte, welcher eigentlich das Hinderniß für die Wünsche des liebenden Prinzen war, auf die Verschiedenheit des Glaubens, —

Nicht selten war es in jener Zeit bei dem weiblichen Geschlechte ausgebreitete Kenntnisse über diesen Gegenstand anzutreffen, und in den gelehrten Gesellschaften der Kurfürstin war es nichts Ungewöhnliches, die neuesten Controversschriften weitläufig erörtern und die schwierigen Punkte der verschiedenen Glaubenparteien, welche als Streitsätze zwischen beiden Kirchen galten, aufstellen und mit eben so viel Geist als Scharfsinn prüfen zu hören. So waren denn auch Sophien diese Dinge nicht geblieben. Die große Abneigung gegen das Pabstthum, welche dem kurfürstlichen Hofe eigen, hatte auch unbekannt in ihrer Seele Platz gewonnen, und es fehlte ihr eben so wenig an Eifer, ihre Ansichten zu vertheidigen, als an der Fertigkeit, sich darüber geläufig und mit Erfolg ausdrücken zu können. Auch wollte es anfänglich beinahe den Anschein gewinnen, als solle es ihr gelingen, den Freund allmälig von der Nichtigkeit einiger derselben zu überzeugen, welches ihren Eifer nur um so stärker anfachte. Da aber dieses zu einem tiefern Eindringen in diese Gegenstände führte, zeigte sich bei Rovedo eine so umfassende als gründliche Kenntniß der kirchlichen Lehrsätze, verbunden mit einer so glänzenden Beredsamkeit, daß es schwerlich der Macht der Liebe bedurft hätte, durch welche ohnehin schon die Ansichten und Meinungen eines geliebten Mannes sich in dem weiblichen Herzen Eingang zu verschaffen pflegen, um den Sieg zum öftern ihm zuzuwenden.

Sophie fand sich daher bald in einer Stimmung des Zweifels und der Beängstigung, von welcher allein die Nähe des heimlich Geliebten, und der Einfluß der Sicherheit und Ruhe, die ihm eigen, sie zu befreien im Stande war.

(Fortsetzung folgt.)

Gustav Adolph's Ehrengedächtniß.

In Nani's „Geschichte von Venedig", welche zu Venedig im 17ten Jahrhundert erschien, und blos die Geschichte dieses Jahrhunderts von 1630 bis 1673 enthält, findet sich Theil I. S. 421. auch eine Nachricht vom Tode des großen Schwedenkönigs Gustav Adolph, der das Jahr zuvor einen Gesandten nach Venedig geschickt hatte. Nani schildert erst die furchtbare Schlacht bei Lützen und den Sieg der Schweden, und nun fährt er fort: „Aber der Feldherr fehlte den Schweden beim Siege. Die ganze Armee war deswegen voll Jammers und Klagens, denn Alle liebten ihn unendlich. Einige beweinten seine Jugend, Andere seine Tapferkeit, Alle aber die großen Gaben des Fürsten und die nicht geringern des Kriegers. Unter den Leichnamen fand man ihn zerfleischt von Wunden, vom Hufe der Pferde zertreten und so geplündert, daß ihm, zum Siegeszeichen so vieler Eroberungen und seines großen Reiches, kein Hemd blieb. In der That war der König, die Religion abgerechnet *), mit allen jenen Gaben geschmückt, wodurch Welteroberer berühmt werden. Er besaß in gleichem Maße Muth und Klugheit, und feurig beim Angriff, war er eben so umsichtig, das Gewonnene zu bewahren. Betrachtete man seine Talente im Zusammenhang, so konnte man nicht unterscheiden, ob seiner Kriegserfahrung oder Regierungskunst die Palme gebühre. Indessen, da sein Leben eine beständige Waffenübung war, so scheint es, daß er diese vorzog. Und in der That begünstigte ihn das Glück auch darin, daß er, nach so mancher Schlacht und steten Siegen, auch im Augenblicke, wo er starb, siegte, und eine lange Reihe von Siegen nach dem Tode noch das Grab bekränzte, daß man sagen mußte, wie seine Urne selbst noch siegreich gewesen sey." Trefflicher hat sich bei aller Kürze wohl noch kein protestantischer Schriftsteller über den tapfern König geäußert, als der ihm so fern stehende Venetianer.

*) Man vergesse nicht, daß ein Katholik unter strenger Censur schrieb.

Einfaches Mittel, der Wolle die schönste Weiße zu geben.

Zu einem Pfund Wolle nimmt man 2 Pfund Kreide, schabt diese klein, macht sie mit kaltem Flußwasser zu einem Brei und reibt damit die Wolle fleißig durch, wie man sie mit Seife zu waschen pflegt. Wird diese Arbeit wiederholt, so wird die Wolle desto weißer. Nachdem die Wolle 24 Stunden, mit Kreide auf obige Art beschmiert, gelegen, wird sie in kaltem Flußwasser so lange gespült, bis sie rein ist. Das lästige Verfahren des Schwefelns kann durch diese Methode ganz beseitigt werden.

Reinigung des schimmligen Getreides.

Im Mechanic's Magazine 1830 Nr. 421 wird folgende Methode zur Verbesserung des schimmlig gewordenen und zum Mahlen untauglichen Getreides empfohlen: Man wirft das schimmlige Getreide in siedend heißes Wasser, und läßt es so lange darin, bis das Wasser kalt geworden ist. Man braucht doppelt so viel Wasser, als die Menge des Kerns beträgt. In diesem Wasser schwimmt dann nicht blos das gänzlich unbrauchbar gewordene Getreide oben, sondern der Schimmel geht auch von den Spelzen weg, indem er selbst im schlimmsten Falle nicht bis zum mehligen Korne hineindringt. Das gewaschene Getreide wird in einem Ofen getrocknet.

Anekdoten.

Der Direktor, des von ihm zu Wien erbauten Theaters, Schikaneder, pflegte, wenn er alle seine Spekulationen auf der Bühne, Einzüge, Ueberschwemmungen, Turniere, Bataillen zu Pferde u. s. w. erschöpft hatte, das Publikum hinaus ins Freie zu locken. Er ließ ein großes Theater von Bäumen, Logen von grünen Zweigen bauen und gab Ritterstücke und militärische Schauspiele unter dem blauen Himmel. So gab er auch einmal den Graf Waltron und dabei trug sich etwas recht Spaßhaftes zu. Der Graf Waltron kniete schon und sollte erschossen werden; Alles wartete auf dem Offizier, welcher den Pardon bringen sollte, der kam aber nicht, weil ihn das Pferd abgeworfen hatte. Die Soldaten zielten schon zehn Minuten auf den armen Sünder und konnten die Gewehre nicht mehr halten, das Publikum aber lachte aus vollem Halse. Schikaneder hatte sich eine Hütte von grünen Zweigen neben dem Schauplatz erbauen lassen, und während die Exekution vor sich gehen sollte, saß er in der Hütte und speiste eine gebratne Gans. Als er das Lachen hörte, kam er, mit der Serviette im Knopfloche und einem Stück Gänsebraten in der Hand hervor und fragte was es gäbe. Als er das Unglück vernommen hatte, lief er, so wie er war, auf das Theater und schrie aus vollen Munde: „Na, Pardon! Pardon! Puh!"

Welch großes Gewicht die Russen auf „Rang" legen, geht aus folgender Anekdote hervor, welche ein Engländer, der vor Kurzem in Rußland reisete, erzählt. In Kronstadt fragte ihn nämlich ein Polizeibeamter: „was sind Sie?" „Ich bin ein englischer Gentleman." „Welchen Rang (chin) haben Sie?" „Keinen." „Was haben Sie für eine Profession?" „Ich bin kein Professionist." „Wie so?" „Weil ich ein bloßer Privatmann bin." „Sie müssen aber doch einmal einen Rang gehabt, oder sich mit irgend etwas beschäftigt haben?" „Ich lebe von meinem Vermögen." „Aber das geht nicht. Ins Teufels Namen, was sind Sie denn?" „Nun wenn Sie durchaus nicht anders wollen, so bin ich deputy lieutenant (stellvertretender Lieutenant.") „Sehr wol. Aber warum sagen Sie denn das nicht gleich?"

Buntes.

Wie, mit Recht, erzürnt die Bewohner Münchens auf den verwiesenen Saphir sind, geht aus der ersten Nummer seines Bazars hervor. Er behauptet darin, die Zeitschrift, der Bazar, sey ein eingeborner Baier, und erzählt die Schöpfungsgeschichte desselben, die er mit folgendem galanten Komplimente für seine Verehrer und Verehrerinnen in München schließt: „Ich habe aber sehr gefehlt, denn in der großen Schöpfungsgeschichte wurde das Vieh erst am sechsten Tage erschaffen, ich aber fing am ersten Tage mit dem Vieh an, und man weiß daß mit dem Vieh nichts anzufangen ist."

Es ist merkwürdig, daß Julius Caesar die Zeitschriften erdachte (siehe Sueton in dem Leben Jul. Caesar), dieser große Römer wollte, daß ein Bericht über die Verhandlungen und Reden der Senatoren dem Volke vorgelegt werde, eine Art Moniteur. Diese Oeffentlichkeit ward leider von dem von Horaz und Virgil so sehr gepriesenen August unterdrückt, aber dieses Organ der Regierung, was kaum glaublich ist, jedoch von Tacitus ausdrücklich erzählt wird, unter Tiberius wieder ins Leben gerufen. Der Hauptredakteur hieß Junius Rusticus. Tacitus hat jedoch zu erwähnen vergessen, ob diese Schrift die Censur passiren, Caution erlegen und gestempelt werden mußte.

Der in der Schlacht von Jena so tödlich verwundete Herzog von Braunschweig gab ein nachahmungswürdiges Beispiel wie man die Aristokratie mit der Demokratie verknüpfen kann. Der braunschweigische Adel weigerte sich auf den öffentlichen Redouten mit den Bürgerlichen in einer Colonne zu tanzen, und da dieses zu gehässigen Aeusserungen Anlaß gab, entschied der Herzog: daß wenn der Adel in einer besondern Colonne tanzte, abwechselnd der Erbprinz und die Prinzessin Caroline, der Eine in der Courfähigen, die Andere in der bürgerlichen Colonne am Tanze Theil nehmen sollten.

Laut „Weltkunde" giebt es im Königreich Polen 37 Zeitungen und Zeitschriften auf 4 Millionen 88,289 Einwohner; also eine auf 110,000 Einwohner; — in russisch Polen zwei Journale auf 11,289,100 Einwohner, also eine auf 5,644,550; in östreichisch Polen sind 4 Zeitschriften auf 4,226,969 Einwohner, also eine auf 1,056,742 Einwohner; in preußisch Polen endlich auf 1,984,124 Einwohner nur eine Zeitung: die von Posen! (Was müssen diese Blätter stark gelesen seyn und ungeheure Abonnenten zählen!)

Die Damen Columbiens erscheinen auf Bällen zuweilen mit einem Diadem von Cigarren auf dem Kopfe, aus dem die jungen Stutzer so lange Cigarren herausnehmen und rauchen, bis keine mehr übrig sind; — Sie stürzen sich, um sich zu baden, in ihrem vollen Anzuge, ohne sich auszukleiden, ins Wasser; die Kleidung besteht aber auch nur aus einem einfachen dünnen Gewande.

Witz und Scherz.

Ein Lieferant von Naturalien, der von einem Ober-Proviantcommissar im siebenjährigen Kriege oft über alle Maße gedrückt ward, weil er gewisse Winke nicht immer so ganz verstehen wollte, kündigte diesem endlich ganz den Handel auf und zwar in einem Briefe mit der Ueberschrift: „Sr. Hochedelgeb. dem Herrn Ober-Profit. Commissar — —" Darüber gerichtlich zur Rede gesetzt, gab er zur Antwort: daß er es der Kürze wegen gethan, Orthographie nicht verstehe und Abbreviaturen nicht verboten seyen.

Ein englischer Schiffskapitän, der ein Methodist war, hatte seinem Matrosen bei strenger Leibesstrafe das Fluchen verboten. Als einst ein Sturm entstand, bei dem das Schiff schlecht regiert wurde, fuhr er den Steuermann an, und fragte nach der Ursache. „Ja," erwiederte dieser, „das kommt bloß davon her, weil den Matrosen das Fluchen untersagt ist; wenn sie nicht brav fluchen dürfen, so können sie auch nicht brav arbeiten." — „Nun dann," rief der Kapitän aus, „so laßt sie in Gottes Namen fluchen und zum Teufel fahren!"

(Die sicherste Kur eines Kranken.) Ein Arzt hatte Jemand, der am kalten Fieber krank war, in der Kur. Als der Patient nicht nach seinen Wünschen Diät beobachtete, sagte er: „Er hätte vor einiger Zeit einen Fieberkranken gehabt, welcher die genaueste Diät gehalten, und monatlich zehn Tage gehungert hätte." — „Wurde denn der Kranke besser?" war hierauf die Frage. — „Er starb zwar," erfolgte zur Antwort; „aber wir erreichten doch unsern Zweck, das Fieber blieb aus."

Der Stutzer Klaus will sich erschießen,
Sich hängen lassen, köpfen, spießen;
Denn, ach! — was könnt' er dieser Welt noch nützen,
Die Halstuchschleife will nicht sitzen.

A.

Wer ist dort jener Mensch, o Freundchen, sag' es mir!

B.

Der, der so kriechend schmeichelt, wie kein Andrer hier?

A.

Ja, Jener, dem die Falschheit aus den Augen sieht!

B.

Pst, Freundchen, still, das ist ein Jesuit.

Räthsel mit Buchstaben-Einschub.

Mit dem L! meist grün gekleidet.
Mit dem N! der Diebe Weide.
Mit St! gar oft verleidet
Es im Sommer manche Freude;
Doch, mit T! beklagenswerth
Der den grausam es beschwert.

Auflösung der zwei Räthselworte im vorigen Stück.

Gewohnheit und Mode.
